

Gründerzeit hinter der Sperranlage

Im palästinensischen Ramallah hat sich eine lebendige Start-up-Szene entwickelt, die mit digitalen Projekten realpolitische Hindernisse umgehen will



«Unser Start-up kreierte Native Advertising für Websites. Wir haben schon ein paar Hundert Abnehmer»

Sharif, Werber



«Nie würde ich mich politisch engagieren. Start-ups bewirken in unserem Alltag mehr als Politik»

Suheil, Visual Marketing



«Geld überweisen nach Gaza? Alle werden dort als Hamas-Anhänger verdächtigt»

Derrar, Build Palestine



«In London wäre ich eine von vielen. Hier kann ich mit meinem Wissen viel mehr bewirken»

Dina, Fast Forward



Weit weg von den Visionen und dem Tatendrang in der Start-up-Szene: Manarah-Platz im Zentrum von Ramallah im Westjordanland

Foto: Palestine Photo Bank

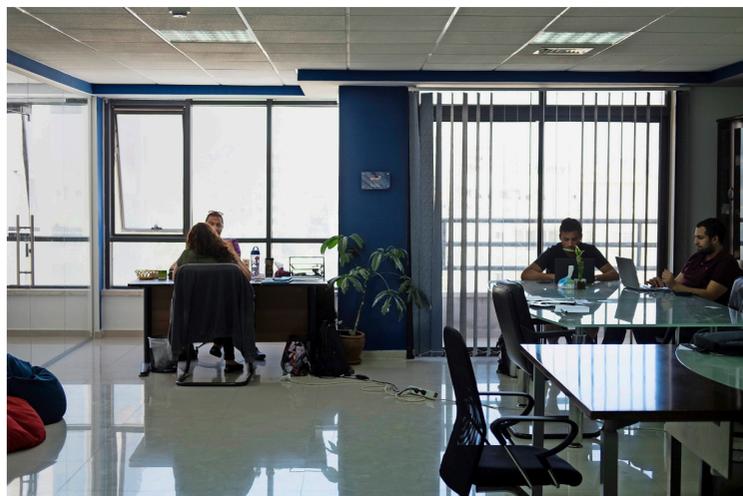
Tugba Ayaz (Text und Fotos)

Menschen sind in Not, andere helfen. Für Derrar Ghanem ist das eine Haltung, mit der er gross geworden ist. Das Haus einer Familie brennt ab, oder jemand ist schwer krank und braucht Geld für die Behandlung, dann tut man sich in seiner Heimatstadt Jenin zusammen. Und sammelt Geld in der Nachbarschaft. Mit 26 fragt sich Derrar: Wie wäre es, Millionen von Menschen zu vernetzen, die getrennt von Checkpoints in verschiedenen Gebieten und Ländern leben?

Wir treffen uns in der kleinen Cafeteria im Start-up-Hub in Ramallah. Es gibt eine Handvoll Tische, eine schmale Kaffeetheke mit Snacks. Derrar redet mit zwei Jugendlichen an einem Stehtisch. Sie albern herum. Lachen. Essen frische Datteln. «Magst du auch eine?», fragt er. Derrar trägt Vollbart und eine Sonnenbrille auf dem Kopf. Spricht astreines Amerikanisch. «Es braucht einfache Lösungen für ein konkretes Problem und einen messbaren Effekt.» Für Build Palestine seien das die wichtigsten Kriterien für ein Crowdfunding-Projekt.

Derrars liebstes Beispiel ist die erste Kampagne, die sie einen Monat nach dem Start durchführten. «Junge Rettungshelfer bemerkten in Gaza, dass bestimmte Ortschaften mit dem Krankenwagen nicht schnell genug erreichbar sind», erzählt Derrar. «Sie hatten eine vorübergehende Lösung und starteten ein Crowdfunding bei uns.» Es brachte 5000 US-Dollar ein. Damit unterwies die Initiantin 35 Menschen in Erster Hilfe und besorgten ebenso viele Erste-Hilfe-Kästen. «Für uns war es die Bestätigung: Das Konzept funktioniert», sagt er.

Derrar rief Build Palestine vor einem Jahr mit einer Geschäftspartnerin ins Leben, kurz nach seinen Studien in Philosophie und Politologie. Sie begannen als Start-up. Überlebten selbst ein Crowdfunding mit Spenden aus 85 Ländern. Legten mit 20'000 US-Dollar los. Ihr Ziel: die erste Crowdfunding-Plattform in Palästina zu etablieren. Für Hilfsprojekte, die von



Geförderte Kreativität: Im Büro von Fast Forward in Ramallah können aus Ideen digitale Erfolgsgeschichten werden

Start-ups oder Bürgern initiiert werden. «Wir wollten hierzu nicht nur die virtuelle Plattform kreieren, sondern auch einen Treffpunkt, wo man gemeinsam Ideen und Kampagnen entwickeln kann», sagt Derrar.

Der Geldverkehr ist für das Start-up das grösste Problem

Build Palestine zählt zu den Erfolgsgeschichten in der lebendigen Start-up-Szene in Ramallah. Die ist jung, kreativ wie die in London oder San Francisco. Aber sie ist von Checkpoints und einer Mauer umgeben. Mit dem Internet aber können die Gründer im internationalen Wettbewerb mithalten. Palästina mit technischen Mitteln umgehen. Gerade das treibt sie an.

Für Build Palestine ist der Geldverkehr das Hindernis. Palästina-Bankkarten funktionieren online kaum. «Deshalb generieren wir mehr Spenden aus der Diaspora. Aber auch

die Onlinekultur ist in Palästina noch nicht verbreitet. Man will lieber Bargeld spenden», erzählt Derrar. «Diese Kultur in die digitale Welt zu übertragen, ist unsere Herausforderung. Wir versuchen das mit Kampagnen bei den Menschen vor Ort.» Weiter hinderlich ist, dass elektronische Zahlungen vor allem über israelische Banken abgewickelt werden. Und: «Geld überweisen nach Gaza? Alle werden dort als Hamas-Anhänger verdächtigt», sagt Derrar. Build Palestine hat deswegen den Zahlungsverkehr ins Ausland verlegt. Auf ihrer Website wird man zum Spenden mit einer internationalen Crowdfunding-Plattform mit Sitz in den USA verlinkt. Der Geldtransfer läuft dann über diese Website. «So ist es auch für uns sicherer. Ansonsten ist es leicht, uns politische Absichten zu unterstellen – von beiden Seiten.»

Die fehlende Geldpolitik ist Teil des umfassenden Problems. Palästina hat keine eigene Volkswirtschaft. Es

handelt sich um keinen Nationalstaat mit selbst verwalteten Grenzen. Auch umfasst Palästina kein zusammenhängendes Gebiet. Es ist aufgeteilt in Gazastreifen, Westjordanland und Ost-Jerusalem. In jedem dieser Gebiete sind die Sicherheitskontrolle und die Zivilverwaltung anders geregelt, folglich unterscheiden sich die wirtschaftlichen und soziopolitischen Verhältnisse. Über rund 60 Prozent des Westjordanlands hat Israel die Hoheit bei der Sicherheitskontrolle und der Zivilverwaltung. Wegen des eingeschränkten Güter- und Personenverkehrs gibt es im Westjordanland kaum handelbare Industrie. Die Arbeitslosigkeit liegt bei rund 20 Prozent, in den gesamten Autonomiegebieten ist sie noch höher.

Die Palästinaische Autonomiebehörde ist nicht fähig, Massnahmen zur Verbesserung zu ergreifen. Einerseits, weil ihr die finanziellen Mittel und Strukturen eines Staates fehlen; andererseits, weil sie korruptionsan-

fällig ist. Sie hat mit dem spärlichen Budget über die Jahre Wohlhabende bereichert, Hilfgelder aus dem Ausland nicht nachhaltig eingesetzt.

Trotzdem: Laut dem letzten Bericht der UNCTAD, der Konferenz der Vereinten Nationen für Handel und Entwicklung, würden sich ohne israelische Besatzung Arbeitslosigkeit und Armut in den palästinaischen Gebieten reduzieren. Auch hält der Bericht fest, dass sich ohne den eingeschränkten Güterverkehr in den besetzten Gebieten das Bruttoinlandsprodukt mindestens verdoppeln würde. «In einem Punkt sind sich alle Ökonomen einig: Das Haupthindernis für eine nachhaltige Entwicklung der palästinaischen Volkswirtschaft ist die israelische Besatzung», schreibt Wirtschaftswissenschaftler Ibrahim Shikaki in der Juni-Ausgabe der Zeitung «Le Monde Diplomatique».

Manchmal als Ablenkung eine Nacht in Berlin durchtanzten

Das Internet gibt den Start-ups zwar Zugang zum internationalen Markt – aber auch das funktioniert nicht einwandfrei. Das WLAN-Netz ist in den Städten im Westjordanland verbreitet, mobiles Internet gibt es aber nicht. Bei der Entwicklung von Apps ist das problematisch. 3G lässt sich nur über israelische Anbieter empfangen. Palästinaer mit israelischem Handy müssen sich in der Nähe von Siedlungen aufhalten, um die Dienstleistung nutzen zu können. Navigations-Apps etwa liefern zwischen zwei palästinaischen Städten keine Informationen zu den Routen, für Siedlungen im gleichen Umkreis schon.

«Würde ich ständig über all das nachdenken, hätte ich keine Motivation, irgendetwas anzupacken», sagt Derrar. «Jeder Atemzug hier ist politisch.» Manchmal entflieht er all dem. Etwa, wenn er in Berlin die Nacht durchtanzt oder in Indien herumreist. Derrars Mutter ist Griechin und Amerikanerin. Er hat einen US-Pass. Es gibt Menschen in seinem Alter, die nichts als das Westjordanland gesehen haben. Wer im Westjordanland geboren

wird, kann sich nicht frei bewegen. Auslandsreisen über Jordanien funktionieren nur mit bürokratischer Mühsal. Reisen nach Israel sind untersagt, bei Begründung mit aufwendigem Antrag möglich.

Hast du mit Israelis zu tun?, fragen wir ihn. «Kaum. Letztes Jahr landete ich bei meiner Indienreise in einer Stadt, wo viele Israelis unterwegs waren.» Und?

«Waren gute Begegnungen.» Inwiefern?

«Wir waren in einem neutralen Land, wo beide gleichberechtigt sind. So sahen sie mal mehr von mir als bloss der Palästinaer.» Einen Stock tiefer als die Cafeteria ist das Gemeinschaftsbüro von Fast Forward, dem ersten Start-up-Beschleuniger im Westjordanland.

In einem hellen, grossen Raum brüten Digital Natives über ihren Ideen. Männer und Frauen sitzen entspannt vor ihren Laptops. Für die Kreativpausen stehen Sitzsäcke herum und ein Sofa in der Ecke. «Unser Start-up kreierte Native Advertising für Websites», erzählt Sharif. «Wir arbeiten zu dritt. Die ersten vier Monate sind gut gelaufen. Wir haben schon ein paar Hundert Abnehmer.»

Am Nebentisch tüfteln Dawoud und Montasar an einem Businessplan für ein Unternehmen im IT-Bereich. Ihre Dienste wollen sie weltweit anbieten, um möglichst viele Absolventen aus

dem Fach – rund 2500 pro Jahr – beschäftigen zu können. Zu viele sind nach dem Studium erwerbslos.

Die Teams sind Teil des Förderprogramms von Fast Forward. Bewerber kann sich jeder mit einer Geschäftsidee, die sich digital realisieren lässt. Wer mit seiner Idee überzeugt wird, wird vier Monate professionell beraten, bekommt ein Startkapital von 20'000 US-Dollar und kostenlose Arbeitsplätze mitsamt Infrastruktur. Fast Forward ist Teil der palästinaischen NGO Leaders. «Finanziert werden wir vorwiegend durch Risikokapital aus dem Inland», erklärt Dina Zabaneh. Sie ist eine der Programmleiterinnen. «Seit der Gründung 2013 haben wir insgesamt 18 Projekte gefördert.»

Der Onlineshop für Damenwäsche wurde ein Erfolg

Der Erfolg, sagt Dina, sei wie bei Start-ups üblich gering. Mit der boomenden Szene in Tel Aviv, Luftlinie 60 Kilometer, können sie es ohnehin nicht aufnehmen. Erfolgsgeschichten gibt es trotzdem. Zum Beispiel Yamsafer, die grösste Plattform für Hotelbuchungen im Nahen Osten. «Das erste palästinaische Start-up, das sich rasch bei den Investoren etablierte», sagt Dina. «Es war für die Gründerszene in Ramallah wegweisend.» Auch ehemals von Fast Forward geförderte Start-ups setzen sich auf dem arabischsprachigen Markt durch. Etwa eine App, die über Gefahren und Ereignisse in der

gesamten Region informiert. Oder ein Onlineshop für Damenwäsche von internationalen Marken, die in der Region nicht erhältlich sind. «Erfolg finde ich nicht entscheidend», sagt die 27-Jährige. «Mit den Start-ups wird uns auch klar, was im Westjordanland überhaupt machbar ist und was wir noch weiterentwickeln müssen.» Leider, sagt Dina, werde auch Bestehen aus dem Westen kopiert. «Es braucht aber mehr Geschäftsideen, die unsere technischen und sozialen Bedingungen verbessern.»

Dina wuchs in Ramallah auf, studierte Wirtschaft in Toronto und London. «Die Lebensart in London hat mich überwältigt. Ich gewann das Gefühl, mich frei bewegen zu können», erzählt sie. «Und das meine Meinung wahrgenommen wird.» Dina entschied sich gegen eine Karriere im Ausland. «In London wäre ich mit meiner Laufbahn eine von vielen. Hier kann ich mit meinem Wissen aber mehr bewirken», sagt sie. «Ich will eine Geldpolitik in Palästina entwickeln. Ich will den Gebrauch der Blockchain-Technologie vorantreiben. Ich will die Frauenquote in der Gründerszene von 31 Prozent weiter anheben.»

Von der Lounge aus, wo wir sitzen, blickt man durch eine Glasfront auf das schicke Viertel Masayoun. Von den Visionen und dem Tatendrang in diesem Büroturm ist die Realität draussen weit weg. Keine zwei Kilometer entfernt halten ein paar Dutzend Men-

schen Mahnwache. Für bessere Haftbedingungen in israelischen Gefängnissen. Ein Verkehrskreislauf und ein Zelt sind zugesperrt mit Fotos und Transparenten.

Im Büroturm geht es um die Zukunft. Politischer Aktivismus hat keinen Platz. Viele junge Palästinaer sind apolitisch. Sie fühlen sich weder von der Fatah noch der Hamas vertreten. Bei beiden werden kritische Haltungen zum herrschenden System kaum geduldet. Auch mangelt es an Alternativen, weil die Durchlässigkeit beim politischen Nachwuchs kaum gegeben ist. Als Jung gilt in der Führungselite beispielsweise der 62-jährige Saeb Erekat, Generalsekretär der Palästinaischen Befreiungsorganisation (PLO). Präsident Mahmoud Abbas ist 82 Jahre alt. Seit 13 Jahren im Amt. Seine Nachfolge ist nicht geregelt.

Spricht man mit den Jungen über Politik, spürt man: Sie haben kein Gefühl dafür, wie Politik auch funktionieren kann. Zu müde und frustriert sind sie, um Widerstand gegen die verkrusteten Strukturen zu leisten oder neue Parteien zu gründen.

Der Antrieb, in der Heimat etwas zu bewegen, war stärker

«Politik beherrscht uns, seit wir denken können», sagt Suheil Zoabi. Wir kommen ins Gespräch, als er das Wort Politik hört.

«Zu Beginn der zweiten Intifada war ich 13 Jahre alt. Wir lebten unter

einer jüdischen Nachbarschaft in Jerusalem. Ich überlebte zwei Terroranschläge. Oben Kampfflugzeuge, neben mir Panzer.»

Beim Reden verhaspelt er sich, setzt erneut an. «Als 13-Jähriger konnte ich normal damit umgehen. Das ist die Politik, die wir kennen. Nie würde ich mich politisch engagieren. Und jetzt bitte nicht: «Wie soll sich sonst etwas ändern? Politik berücksichtigt keine Wünsche und Hoffnungen.»

Wo liegt dann das Potenzial?, fragen wir ihn.

«Bei den Start-ups zum Beispiel. Sie bewirken in unserem Alltag mehr als Politik.» Mit dieser Vision kehrte Suheil Zoabi auch zurück nach Ramallah. Der 30-Jährige studierte in Frankreich, arbeitete dort, in Ungarn und den USA. Das ging, weil er zur palästinaischen Minderheit gehört, welche die israelische Staatsbürgerschaft besitzt. «Nach dem Studium hatte ich einen guten Job in Frankreich, ein komfortables Leben», sagt Suheil. «Aber der Antrieb, in der Heimat etwas zu bewegen, stand über dem.»

Später beim Kaffee wird Derrar Ghanem sagen: «Ich denke nicht daran, Ramallah zu verlassen.» Nie hat er im Ausland gelebt. Trotz seines amerikanischen Passes. «Ich kann mich nicht einfach der Verantwortung entziehen und mich davonmachen.» Und figt an: «Man kehrt doch immer erst mal vor der eigenen Tür, nicht?»